

Herbert Glasauer

„Wer küßt schon den Mann, der auf der Toilette Wasser spart“¹

Individuelle Blockierungen beim nachhaltigen Umgang mit Wasser. Über Bewußtsein und Verhalten, Wollen und Können – Erste Erklärungsansätze.

Immanente und strukturelle Elemente blockieren die Ausbildung eines alternativen Umgangs mit dem Wasser, was aber nicht heißt, daß die Möglichkeiten einer Veränderung des Umgangs mit der Ressource völlig in Frage zu stellen sei. Vielmehr muß sich eine Politik, die eine Veränderung des Wasserumgangs zum Ziel hat, der Existenz und Wirkungsweise dieser hemmenden Elemente bewußt sein.

Die Kluft zwischen Bewußtsein und Verhalten bestimmt in weiten Bereichen den Untersuchungsgegenstand der Umweltpsychologie und Umweltsoziologie.² In meinem Artikel zur Diskussion der Wasserproblematik im Unterricht einer Frankfurter Schule³ hatte ich über diese Kluft berichtet, die mir korrekter mit dem Begriff der Blockierungen beschrieben scheint. Derartige Blockierungen betreffen einmal die ökologisch wünschenswerten Aktivitäten im Sinne eines ressourcensparenden Umgangs mit Wasser, wie auch die Auswahl der Themen, die in einer derartigen Diskussion angeschnitten bzw. vermieden werden.

Ich möchte mich an dieser Stelle nicht mit der Frage beschäftigen, wie diese Blockierungen oder gar die oft kritisierte Kluft zwischen Umweltbewußtsein, welches bei den Schülerinnen und Schülern durchaus vorhanden ist, und ihrem Umweltverhalten minimiert werden kann. Bevor wir über mögliche pädagogische Anstrengungen nachdenken, wie die Akzeptanz für das von uns als positiv erachtete Verhalten zu erhöhen sei, sollten wir vorab

die meines Erachtens zentrale Frage prüfen: Ist die Kluft zwischen Umweltbewußtsein und Umwelthandeln als ein individuelles Problem mangelnder ökologischer Selbstdisziplinierung im Alltag zu interpretieren oder ist dieses „Fehlverhalten“ weitaus stärker strukturell angelegt und bedingt? Dabei können die Schwierigkeiten, ein gesellschaftlich wünschenswertes Verhalten individuell zu realisieren, auf sehr unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sein. Widersprüchliche Informationen in den Medien können zu Irritationen führen, negative Sanktionen das politisch propagierte Handeln hemmen oder gar implizierte Wertmuster mit anderen, zentralen Normen in Konflikt geraten.

Aus anderen Verhaltensbereichen sind uns vergleichbare Problemkonstellationen durchaus bekannt. Deshalb möchte ich im Sinne von GESSNER und KAUFMANN-HAYOZ⁴ eher nach der Kluft zwischen dem Wollen und dem Können fragen. In ihren Überlegungen zur Effektivierung umweltschonenderen Verhaltens kommen sie zu dem Schluß, daß „wesentliche und wirksame Veränderungen der Handlungsgewohnheiten von Individuen zugunsten umweltverträglicherer Alternativen deshalb so schwer fallen, weil unverzichtbare Voraussetzungen dafür, daß Menschen ihr Verhalten im Sinne einer Problemlösung verändern oder verändern können, im Falle der Umweltproblematik nicht oder nur unvollständig gegeben sind.“⁵

In der zitierten Arbeit haben sie inhaltlich ähnliche Elemente interner und externer Blockierungen in relativ allgemein formulierten „Problemtypen“ zusammengefaßt. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit und Systematik möchte ich einige ihrer Überlegungen auf Blockierungen anwenden, auf die wir in unseren empirischen Arbeiten gestoßen sind. Meines Erachtens können sie Ansätze liefern, die „Widerstände“ der Menschen gegen die ökologischen Normen und Regeln zu verstehen und im Sinne eines nachhaltigeren Umgangs mit dem Element Wasser Alternativen vorzuschlagen, die über das Ziel der pädagogisch inspirierten Akzeptanzsteigerung von Sparappellen hinausreichen.

Hierzu scheint es mir sinnvoll, einige Annahmen, deren Gültigkeit wir bislang nicht in Zweifel stellten, zu hinterfragen bzw. zu präzisieren. Im folgenden möchte ich meine Überlegungen in Form von explizierten Thesen darlegen.

These 1:

Das Thema Wasser spielt im Alltag der Menschen eine nahezu irrelevante Rolle.

Diese These scheint auf den ersten Blick unseren Erfahrungen diametral zu widersprechen. Wird nämlich in der Diskussion um die Wasserproblematik das Thema Wassersparen angesprochen, so sind sich fast alle einig, daß mit diesem Stoff sparsam umgegangen werden sollte. Dies ist nicht nur die Erfahrung, die wir in der schulischen Diskussion machen konnten, sie gilt ebenso für über 90 Prozent der Frankfurter Bürgerinnen und Bürger⁶, wie auch für einen Großteil der Äußerungen hierzu in den qualitativen Haushaltsinterviews, mit deren Auswertung wir derzeit beschäftigt sind. Die breite Zustimmung sollte uns jedoch nicht den Blick dafür verstellen, daß die Wasserproblematik im Alltag der Menschen nahezu irrelevant ist: „Nur 20 von 1.102 befragten BürgerInnen in Frankfurt und Dresden bezeichnen die Wasserversorgung als ein Problem ihrer Stadt und auch das nur an vierter Stelle aller Problemwahrnehmungen.“⁷ Dieses Ergebnis muß insofern erstaunen, als die Erhebung in Frankfurt etwa

1 Jahr nach Beginn der Wassersparkampagne durchgeführt wurde.

Dieses Untersuchungsergebnis findet seine adäquate Entsprechung in den Alltagsbeschreibungen der Haushalte in unseren Interviews. Ob es sich um die morgendliche Körperpflege, das gemeinsame Kaffeetrinken mit Freunden oder Arbeitskollegen, das Einkaufen, das Kochen, die Wäsche- und Wohnungspflege oder gar das gemeinsame Abendessen mit anschließendem Fernsehen handelt, in den seltensten Fällen sind sich die Menschen der damit einhergehenden Wassernutzung bewußt. In der Regelung und Absolvierung des Alltags steht für die Menschen die Erledigung bestimmter Aufgaben und Anforderungen im Vordergrund, nicht jedoch die damit einhergehende potentielle Nutzung von Wasser. Dabei ist es weitgehend unerheblich, ob es sich um die angestrebte Erfrischung des Körpers am Morgen, die Herstellung von Sauberkeit und Ordnung bei Wäsche und Wohnung, die Ernährung der Familie oder um das gesellige Beisammensein handelt. So ist es auch nicht weiter verwunderlich, daß eine sich alltäglich häufig wiederholende Aktivität, die zudem einen beträchtlichen Anteil des Wasserverbrauchs der Menschen bestimmt, nicht erinnert wird. Es handelt sich dabei um die Toilettennutzung, die nicht wegen potentieller Peinlichkeiten, sondern wegen ihrer alltäglichen „Selbstverständlichkeit“ schlicht vergessen wird. Ähnliches gilt für eine zweite, ebenso häufige Aktivität, das Händewaschen.

These 2:

Die Möglichkeiten der Haushalte, den wohnungsgebundenen Wasserverbrauch zu reduzieren, weisen eine vergleichsweise geringe Elastizität auf.

Fragen wir explizit danach, welche Einsparmöglichkeiten die Befragten sehen, so stellt sich heraus, daß die individuellen Möglichkeiten als ausgesprochen begrenzt beurteilt werden. Vergleichsweise häufig werden Sparaktivitäten genannt, die sich auf die Begrenzung der verwendeten Wassermenge für die Toilettenspülung beziehen, den Einbau

wassersparender Installationen oder den Neukauf wassersparender Haushaltsmaschinen und das allseits beliebte Abdrehen des Wasserhahns beim Zähneputzen. Eine Reduktion des überregionalen oder gar globalen Wasserverbrauchs durch die Infragestellung des präferierten Konsum- und Lebensstils wird erst gar nicht thematisiert.

Weitaus schwieriger gestaltet sich jedoch die Reduktion des Wasserverbrauchs bei der Wäsche- und Körperpflege. Modifikationen der hier eingeübten und im Alltag verankerten individuellen Regelungen lassen sich nur schwer vorstellen. Bei den Schülerinnen und Schülern, den jungen und alten Haushaltsmitgliedern, Männern und Frauen, führen Einsparvorschläge in diesem Bereich zu heftigen Irritationen, gar zu blankem Entsetzen.⁸

Als Quintessenz unserer bisherigen Erfahrungen läßt sich folgern, daß eine Reduktion des Wasserverbrauchs der Haushalte durch Sparschaltungen bei der Toilettenspülung oder den Kauf wassersparender Haushaltsgeräte ohne Widerstände realisierbar ist. Die intendierte Reduktion des Wasserverbrauchs bei der Wäsche- und Körperpflege durch Reduktion der Häufigkeit und Intensität wird dagegen auf den entschiedenen Widerstand stoßen.

Angesichts von Problemsituationen, deren Lösung eine Veränderung von festen und ungerne aufgegebenen Handlungsgewohnheiten erfordert, neigen nach Ansicht von GESSNER und KAUFMANN-HAYOZ die meisten Menschen dazu, auf Handlungen auszuweichen, die zwar den subjektiv empfundenen Problemdruck vermindern, aber für die tatsächliche Problemlösung oftmals weitgehend irrelevant sind.

Dennoch lassen sich erste Schritte des Wassersparens auch bei der Körper- und Wäschepflege feststellen. Die Ersetzung des Badens durch das wassersparende Duschen, wie auch die Abwendung vom täglichen bzw. mehrfach täglichen Duschen, wird von Einzelnen genannt. Neben dem Sparargument, welches gerade bei älteren Menschen mit kriegsbedingten Erfahrungen verbunden ist, scheint die Vermeidung von Hautproblemen und der geringere Zeitaufwand beim morgendlichen Wettlauf gegen die Uhr ein gleichermaßen wichtiger Grund. Ebenso gibt es

Einzelne, die der Notwendigkeit des Wechsels einzelner Wäschestücke vermehrte Aufmerksamkeit zukommen lassen oder gar mit Lüften deren Waschfrequenz reduzieren.



„Wer nur duscht, hat einfach kein Talent zur Muße.“

A. von Münchhausen, Foto: V. Hiller

Ist es überhaupt sinnvoll, hier von einer Kluft zwischen Umweltbewußtsein und Umwelthandeln zu reden? Generell auf keinen Fall, da durchaus bescheidene Anstrengungen in die ökologisch vorgegebene Richtung gemacht werden. Es läßt sich jedoch feststellen, daß, sobald die wassergebundenen Funktionen in ihren jeweiligen individuellen Ausprägungen wesentlich in Frage gestellt werden, wir mit mehr oder minder starken Blockierungen zu rechnen haben.

Menschen, für die häufiges Duschen existentiell ist, sparen Wasser ein, indem sie dieses beim Einseifen abdrehen. Wassereinsparungen im Sinne der Modifikation der Häufigkeit der gewohnten Körperpflege, sind für sie jedoch tabu. Ist mit der wasserreduzierten Toilettenspülung das Handlungsziel, nämlich die Beseitigung der Fäkalien aus Wohnung

und Haus weiterhin gesichert, kann auch hier eingespart werden. Die immensen Widerstände selbst ökologisch orientierter Menschen gegen die Einführung von Trockenklos machen meines Erachtens die aktuellen Grenzen möglicher Einsparungen deutlich.

Obgleich wir das Ausmaß des Potentials derartiger Einsparungen bislang nicht genau kennen, dürfte sich selbst durch den weiteren Einbau von wassersparenden Armaturen oder dem Neukauf wassersparender Haushaltsgeräte der bereits reduzierte Wasserverbrauch der Haushalte nicht weiter drastisch verringern lassen. Berichte über allergische Reaktionen von Menschen auf das Tragen von Wäsche, die in besonders wassersparenden Maschinen gewaschen wurde, verweisen hier zum Beispiel auf immanente Einsparungsgrenzen.

Weitaus größere Einsparpotentiale im Haushaltsbereich sehe ich jedoch einem Prozeß geschuldet, der weder etwas mit Wasser zu tun hat, noch sich auf Einsparungen bezieht. Jüngere gesellschaftliche Entwicklungen, die u.a. gekennzeichnet sind durch das Aufbrechen traditioneller Familienstrukturen, die zunehmende Berufstätigkeit der Frauen, dem Bedeutungszuwachs von Schnellgerichten und aushäusiger Ernährung, die Ausbreitung der sportlichen Freizeitbetätigung, und sogenannten Freizeit-, Spaß- und Erlebnisbädern und vieles andere mehr werden dazu führen, daß der wohnungsgebundene Wasserverbrauch sich im Vergleich zum außerhäusigen Verbrauch der Menschen in den Schulen, Büros, Sportcentern, Schnellimbissen, Kantinen und an vielen anderen Orten relativ vermindern wird.

Diese beiden Entwicklungen – Wassereinsparungen durch den verschleißbedingten Austausch alter Technologien in den Haushalten einerseits und die Verlagerung des Wasserverbrauchs der Haushalte aus ihren Wohnungen heraus – scheinen mir u.a. eine wesentliche Ursache dafür, daß wir bereits 3 Jahre vor dem Beginn der Wassersparkampagne Verbrauchsenkungen feststellen, die den von einer umfangreichen Werbekampagne begleiteten aktuellen Einsparungen, durchaus entsprechen.⁹

Für besonders sparsame Zeitgenossen läßt sich demnach folgender Merksatz ableiten: Es

gibt kaum eine effizientere Methode, Wasser im Haushalt zu sparen, als dadurch, daß man sich möglichst wenig zu Hause aufhält. Berufstätige Haushalte, die zudem in ihrer Freizeit wenig zu Hause sind, werden, soweit ihnen das möglich ist, feststellen, daß sie weniger als die Hälfte des durchschnittlichen Wasserverbrauchs von 140 Litern pro Person und Tag in Anspruch nehmen.

Daß die weitaus größeren Einsparpotentiale bei den industriellen Großabnehmern und im öffentlichen Bereich zu finden sind, haben die Entwicklungen seit Mitte der 70er Jahren in Frankfurt deutlich gemacht.

These 3:

Die Ausbildung motivationaler Dispositionen in Richtung eines wassersparenderen Umgangs scheitert weitgehend aufgrund der Unübersichtlichkeit bzw. Unentscheidbarkeit konfligierender zentraler kultureller Werte.

Warum muß eine Gruppe der Menschen täglich duschen, die andere nur 2 - 3 mal die Woche? Warum wechseln die einen ihre Oberbekleidung häufiger als andere? Handelt es sich bei Letzteren um die umweltbewußtere Gruppe? Warum fühlen wieder Andere sich nur in einem Bad wohl, welches täglich und gründlichst gereinigt wird? Auf Nachfragen, die die Grundlage der Blockierungen entschlüsseln sollen, wird immer wieder deutlich, daß die individuellen Widerstände kaum etwas mit dem sogenannten Umweltbewußtsein zu tun haben, sondern vielmehr mit der Selbstsicht der eigenen Person in Relation zu ihrer sozialen Umwelt. Gerade in den intensiven Diskussionen mit Schülerinnen und Schülern wurde deutlich, daß die Norm des Wassersparens mit anderen, ebenfalls positiv besetzten Normen, nämlich sauber, gepflegt und adrett zu sein, in Konflikt geraten. Die alltäglich vermittelten Bilder von Sauberkeit und Gepflegtheit, die im Sozialisationsprozeß der jungen Menschen wie auch im Alltag der älteren immer wieder eingefordert werden, sind eine zentrale Voraussetzung, von den anderen akzeptiert und aufgenommen zu werden. Das Unsaubere und das Umgepflegte wird an den Rand verbannt, wenn nicht gar ausgegliedert

und isoliert. Die wassergebundene Sauberkeit und Gepflegtheit des Körpers sind die Garanten der sozialen Identität und damit der gesellschaftlichen Integration.

Der verbale Konsens der Notwendigkeit des Wassersparens kann somit durchaus in Konflikt geraten mit den gleichermaßen positiv besetzten Werten und Nomen von Sauberkeit, Gepflegtheit und Ordentlichkeit. Ökologisch korrekt, aber ungepflegt versus sauber und gepflegt, aber wenig umweltbewußt. Stark vereinfacht scheint sich so dieser Konflikt für die Menschen zu stellen. Der individuell erfahrbare Konflikt ist jedoch nur das Abbild eines generelleren gesellschaftlichen Konfliktes: Wie kann das zukünftige städtische Zusammenleben, im Spagat zwischen erreichter Annehmlichkeit und den immer deutlicher werdenden Anforderungen eines nachhaltigeren Umgangs mit der natürlichen Umwelt, ermöglicht werden?¹⁰

These 4:

Ein umweltschonenderer Umgang mit der Wasserressource kann eher realisiert werden, wenn dieses Ziel durch Anreize und Gebote gefördert anstatt blockiert oder sogar bestraft wird.

Beschränken wir uns an dieser Stelle auf den Bereich potentieller Einsparungen in den Wohnungen der privaten Haushalte, so läßt sich zudem feststellen, daß die weitgehend noch übliche Form der Berechnung der Kosten des Wasserverbrauchs in keiner Weise individuelle Anstrengungen eines wassersparenden und damit zugleich kostensparenden Umgangs mit der Ressource belohnt. Gerade in den für Städte typischen Mietwohnungen können individuelle Einsparungen durch den extensiven Verbrauch anderer Hausbewohner durchaus irrelevant werden, während gleichzeitig der persönliche, extensive Umgang auf die individuell anfallenden Kosten sich nur wenig niederschlägt, da diese auf alle Mietparteien umgelegt werden.

Aus unseren Haushaltsinterviews wissen wir, daß in den Haushalten das Ziel der ökologisch intendierten Wassereinsparung mit

dem Ziel der Kostenreduktion einhergeht. Das Argument der Kosteneinsparungen war daher auch lange Zeit ein wesentliches Argument der Politik, die Verbraucher für Wassereinsparungen zu gewinnen. Betrachtet man jedoch die Begründungen der jüngsten Preiserhöhungen verschiedener Stadtwerke – sie begründen die notwendigen Erhöhungen mit den sinkenden Einnahmen bei konstanten Betriebskosten – so ist absehbar, daß dies zumindest zu Irritationen bei den Verbrauchern führen wird.¹¹

Wie soll von den wassersparenden Menschen die Botschaft verstanden werden, daß auf Grund des gesunkenen Wasserverbrauchs, zu dem sie beigetragen haben und für den sie mitverantwortlich sind, der Wasserpreis erhöht werden muß? Was schließen sie daraus, wenn das Vorstandsmitglied des Bundesverbandes der deutschen Gas- und Wasserwirtschaft, Karin Voss, ihnen mitteilt: „Wassersparen nützt, was die Preisentwicklung angeht, also nichts“.¹²

These 5:

Die für die Herausbildung von Umweltbewußtsein unerläßliche mediale Vermittlung führt vielfach zu Irritationen bei den Menschen.

Dies liegt einerseits daran, daß die Informationen teilweise falsch, unvollständig und infolge konkurrierender Expertenmeinungen widersprüchlich sind und zudem den unmittelbaren Wahrnehmungen der Menschen durchaus widersprechen können.

In dem Artikel zu unseren Diskussionserfahrungen in der Frankfurter Schule¹³ hatte ich festgehalten, daß es für den katastrophalsten Zustand der lokalen Wasserknappheit – den Wassernotstand – bislang keine adäquaten Bilder gibt. Auf den im Unterricht erstellten Plakatentwürfen der Schüler finden sich Bilder von ausgetrockneter Erde und trockengefallenen Brunnen – in der Sahelzone.

Erstaunlicherweise begründete auch der Frankfurter Umweltdezernent KÖNIGS bei einem Symposium die Trinkwasserknapp-

heit Frankfurts mit Entwicklungen in Südeuropa, der „Dritten Welt“ und in Afrika.¹⁴ Ich will nicht bezweifeln, daß diverse Trinkwasserprobleme in entfernten Ländern indirekt einem Lebensstil geschuldet sind, den auch die breite Mehrheit der Frankfurter Bürgerinnen und Bürger bevorzugt. Ich bezweifle jedoch, daß derartige Bilder der lokalen Trinkwasserproblematik, die ich als Wassernot im Überfluß benennen möchte, gerecht werden.



*Äthiopier am Wasserloch,
aus: Der Spiegel 22/92*

Da wir davon ausgehen können, daß derartige Erfahrungen von den wenigsten Schülern direkt gemacht wurden, können wir ziemlich sicher sein, daß das „Bild“ der Wasserknappheit in den Köpfen medial vermittelt ist, ebenso medial vermittelt wie die umfangreichen ökologischen Kenntnisse über Quantitäten und Qualitäten der Schadstoffbelastung der Oberflächengewässer und ihre potentiellen Gefährdungen für Flora, Fauna und die menschliche Gesundheit.

Die vorwiegend mediale Erfahrung gilt jedoch nicht nur für die Schüler. In einer quantitativen Erhebung, die wir in Frankfurt durchgeführt haben, gaben die Befragten an, daß sie fast ausschließlich über Umweltprobleme aus den Medien erfahren - und sich zudem persönlich davon kaum betroffen fühlen: „Nur für vier Personen (von 1.102 Befragten, H.G.) ist das Wasser in ihrer Stadt - unter welchem Aspekt auch immer - ein Problem, das ihr persönliches Leben betrifft und dies auch nur an zweiter und dritter Stelle.“¹⁵

Eine derartige mediale Vermittlung wird in der umweltpsychologischen Debatte häufig dafür verantwortlich gemacht, daß die jeweils angesprochene Problematik nicht direkt von den „Betroffenen“ erfahren werden und somit ihre Handlungsbereitschaft nur beschränkt entwickelt werden könne. Wie ich bereits oben geschrieben habe, teile ich diese Einschätzung nicht, da meines Erachtens die unmittelbare Erfahrung von Umweltschäden in der Regel nicht möglich ist. Ob es sich um die Strahlenbelastung durch Atomkraftwer-

ke, die gesundheitlichen und klimatischen Auswirkungen der Luftschadstoffbelastung, das Ozonloch und anderes handelt, sämtliche dieser Umweltschädigungen sind nur durch eine aufwendige Technik für jeweilige Expertengruppen „erfahrbar“. Selbst die Anzeichen des die Deutschen besonders bewegenden „Waldsterbens“ müssen in Führungen durch wissenschaftlich und ökologisch ausgebildete Experten von den umweltbewegten Laien gelernt werden. Weitaus komplizierter ist darüber hinaus die kausale Zuordnung der feststellbaren Schädigungen zu deren möglichen Ursachen, wie auch die Frage, welche Relevanz die beobachteten Schäden für die menschliche Gesundheit haben.

Dies gilt meines Erachtens ebenso für das Wasser. Daß es sich bei der plötzlichen Rotfärbung des Rheins nicht um ein ästhetisch erhebendes Naturschauspiel handelt, sondern wir diese Farbe als potentielle Bedrohung unserer Gesundheit zu verstehen haben, entnehmen wir den Nachrichten. Daß wir in den Flüssen und Seen nicht mehr baden sollten, lasen wir in der Zeitung, wie auch die jüngsten Hinweise, daß es neuerdings wieder „unproblematisch“ sei, in diesen Gewässern zu baden. Die besondere Qualität eines der zahlreichen Mineralwasser entnehmen wir dem Klebeetikett oder dem entsprechenden Öko-Journal.



Foto: H. R. Oeser

Umweltbelastung als sinnlich faßbares Phänomen scheint mir in einem derartigen Verständnis oft mit Umwelt-Verschmutzung im wörtlichen Sinne gleichgesetzt zu werden. Gerade am Beispiel der Belastung der Flüsse läßt sich die Problematik einer derartigen Sichtweise deutlich machen. Während die sichtbare Verschmutzung in den letzten Jahrzehnten deutlich reduziert wurde, hat sich an der nicht sichtbaren, allenfalls technisch-wissenschaftlich meßbaren Verschmutzung vergleichsweise wenig geändert. Sollte die Gleichsetzung von Umweltbelastung mit Umwelt-Verschmutzung Anlaß für die zahlreichen Umweltaktionen sein, in welchen die Landschaft von ästhetisch unansehnlichem aber ökologisch kaum problematischem Müll gesäubert wird?

Dies soll keineswegs bedeuten, daß ich die potentiellen und tatsächlichen anthropozentrischen Gefährdungen verharmlosen möchte. Ich möchte vielmehr an dieser Stelle daran erinnern, daß eine der größten und dauerhaftesten Ökologiebewegungen, die Anti-Atomkraftbewegung, sich gerade an einem Typ von Umweltbelastung entzündet hat, der am allerwenigsten von den „Betroffenen“ sinnlich und zudem unmittelbar erfahrbar ist.

Die mediale Vermittlung von Umweltproblemen scheint mir demnach die unerläßliche Voraussetzung für die potentielle Herausbildung von Umweltbewußtsein durch die Verbreitung von faktischem Wissen, kausaler Interpretationsmuster und ökologischer Normen.

Erinnert man sich an die langjährige Debatte um mögliche gesundheitliche Gefährdungen, die sich aus dem übermäßigen Nitratsatz in der Landwirtschaft für den menschlichen Genuß ergeben, so haftet der Vielfalt der dazu veröffentlichten konkurrierenden Expertenmeinungen eine gewisse Kuriosität an.

Gerade die Arbeit von Umweltorganisationen hatte in diesem Bereich nicht nur die positive Auswirkung, daß besonders gravierende Belastungen qualitativ und quantitativ reduziert wurden, sie hat nach meiner Ansicht zudem zu einer massiven Verunsicherung der Trinkwasserkonsumenten geführt. Nicht die konkrete Belastung des örtlichen Trinkwassers mit bestimmten Schadstoffen scheint daher heute das Problem der Menschen zu sein, sondern der vage Verdacht, daß da Irgendetwas, eventuell Gesundheitsgefährdendes drin sein könnte. Wenn aus dem gleichen umweltpolitischen Lager einige Zeit später die Belastungen bekannter Mineralwässer aufgedeckt wurden,¹⁶ muß dies zu einer ziemlichen Verwirrung führen. Was soll man nun trinken? Welche der analysierten Schadstoffe sind mehr, welche weniger

problematisch? Welches Wasser ist insgesamt betrachtet weniger gesundheitsgefährdend? Die mediale Vermittlung problematischer Schadstoffbelastungen des Trinkwassers ist hier einerseits Voraussetzung, daß wir uns der Problematik bewußt werden, da uns für die Wahrnehmung der überwiegenden Schadstoffe schlicht die entsprechenden Sinnesorgane fehlen. Andererseits erzeugen die widersprüchlichen Informationen in den Massenmedien Handlungsunsicherheiten.¹⁷

Auch die Diskussionen um den in den Jahren 1992 und 1993 durch das Hessische Regierungspräsidium ausgerufenen Wassernotstand und damit die Notwendigkeit des Einsparens von wertvollem Trinkwasser weisen eine schillernd widersprüchliche Meinungsvielfalt auf. Ob es um die Relevanz der Aktion für das Sinken des Wasserverbrauch ging,¹⁸ die Auseinandersetzungen um die „Wasserbilanz Rhein-Main“ des Koblenzer Ingenieurs BJÖRNSEN¹⁹ oder gar die politisch angestrebte Installation von Wasserzählern in sämtliche Frankfurter Wohnungen,²⁰ ständig treffen wir in den lokalen Medien auf unterschiedliche Meinungen, die alle einer gewissen Plausibilität nicht entbehren. Diese Form der Meinungsvielfalt mag im Sinne eines demokratischen Pressewesens positiv zu bewerten sein, sie muß jedoch selbst bei ökologisch orientierten Menschen zu mehr oder minder starken Verunsicherungen führen, da die vorgeschlagenen Handlungsoptionen sich langfristig durchaus widersprechen können und gerade bei dem Lebensmittel Trinkwasser eine eher existentielle Bedeutung haben.

Für die Haushalte kann es neben diesen konkurrierenden medialen Informationen durch Experten auch persönliche Erfahrungen geben, die bestimmten öffentlich verbreiteten Positionen durchaus widersprechen. Im Gegensatz zu den unmittelbaren Erfahrungen der Sahelbewohner mit dem knappen Gut Wasser, wie auch den Vorstellungen, die die Ausrufung des Wassernotstandes impliziert, ist für die unvoreingenommenen Einwohner Frankfurts Wasser in der sie umgebenden Umwelt fast überall existent. Dabei ist die Tatsache, daß es Tag und Nacht ohne jegliche Verzögerungen oder Störungen aus dem Wasserhahn kommt, nur eine von vielen möglichen Erfahrungen. Fast alle Einwohne-

rInnen Frankfurts dürften ihren Fluß, den Main, kennen. Nicht wenige kennen die Nidda bzw. andere kleinere Fließ- und Oberflächengewässer. Selbst innerhalb der bebauten Stadt stößt man immer wieder auf Wasser in der Form von Brunnen, Teichen, Wasserbäcken und dergleichen mehr. Ältere Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt dürften sich noch lebhaft an die Probleme der hohen Bodenfeuchtigkeit in den tiefergelegenen Stadtteilen erinnern. Und das letztjährige Hochwasser, welches gar bis zum historischen Zentrum der Stadt, dem Römer, reichte, dürfte vielen in bewußter und zugleich unmittelbarer Erfahrung sein.

Selbst innerhalb von öffentlichen Gebäuden und Kaufhäusern ist das Wasser nicht nur in seinen leitungsgebundenen Formen auffindbar. Als akustisches Dekorationselement gewinnt es dort zunehmend an Bedeutung. Wie sollen derartige unmittelbare Erfahrungen reichhaltigen Wasservorkommens mit dem medial vermittelten drohenden Wassernotstand zusammenpassen?

So ist es wohl auch nicht verwunderlich, wenn der Frankfurter Umweltdezernent in seiner Rede auf einem Symposium der Hessischen Landesanstalt für Umwelt bei der Entwicklung eines neuen Leitbildes für die Wasserwirtschaft zugestehen muß, daß die Weltgend, in der Frankfurt liegt, „mit Wasser ziemlich reich gesegnet ist.“²¹

Sicherlich finden sich in der lokalen Presse auch Berichte über trockengefallene Wiesen im Vogelsberg und Risse in Privathäusern im hessischen Ried. Wie sollen jedoch die aus Frankfurt eventuell angereisten umweltbewußten Laien die für feuchtere Wiesen typische Vegetation von der einer trockeneren unterscheiden? Woran sollen sie sich orientieren, wenn für die offensichtlichen Bauschäden durchaus einleuchtende, jedoch völlig konträre Erklärungsansätze angeboten werden? Bleibt die Frage, ob und wie die unmittelbare Erfahrung die Verwirrungen durch die medial vermittelten Widersprüchlichkeiten kompensieren kann?

Was bedeuten diese Überlegungen für die Möglichkeiten der Ausbildung eines alternativen Umgangs mit Wasser im städtischen Raum?

Die in meinen Ausführungen dargelegten immanenten und strukturellen Elemente, die die Ausbildung eines alternativen Umgangs mit dem Wasser blockieren, scheinen auf den ersten Blick die Möglichkeiten einer Veränderung des Umgangs mit der Ressource völlig in Frage zu stellen. Eine derart negative Konsequenz entspricht jedoch nicht meinen persönlichen Schlußfolgerungen.

Wenn wir davon ausgehen, daß es auch für die Entwicklungschancen zukünftiger Generationen wichtig ist, mit dieser Ressource sparsamer umzugehen, dann sollten meine obigen Ausführungen nicht derart verstanden werden, daß ich Einsparungen beim Verbrauch von Wasser für irrelevant halte.

Eine Politik, die eine derartige Veränderung des Wasserumgangs als Ziel hat, muß sich jedoch der Existenz und Wirkungsweise dieser hemmenden Elemente bewußt sein und sie in einem produktiven Sinne nutzen.

These 6:

Eine auf den sparsamen Umgang mit der Ressource konzipierte Wasserpolitik muß die vielfältigen lebenswichtigen Bedeutung dieses Stoffes im Alltag der Menschen zur Kenntnis nehmen. Ansonsten wird sie mit dem berechtigten Widerstand der Menschen rechnen müssen.

Unsere bislang vorliegenden empirischen Ergebnisse legen nahe, daß eine Politik, die das Medium Wasser einzig als knappe wertvolle Naturressource begreift, ausgesprochen kurzsichtig und problematisch ist. Es mag sicher ökologisch bedenklich sein, wertvolles und knappes Wasser höchster Qualität für die schlichte Beseitigung menschlicher Fäkalien zu verwenden. Ebenso problematisch scheint mir jedoch eine von oben verordnete Sparsamkeitsdressur, die die Vielfalt der Bedeutungen dieses Stoffes im Alltag der Menschen völlig übersieht. Wo bleibt der genußvoll „verschwenderische“ Umgang mit diesem Medium, der Freude, Wohlgefühl und Lebenslust spendet. Wo bleibt die therapeutische Bedeutung eines ausgedehnten war-

men Wannenbades, welches sich entspannend auf Körper und Seele auswirkt?

Volkserzieherische Aktionen, die allein den knausrigen Umgang mit der Ressource im Auge haben, werden zu Recht auf den offenen oder verdeckten Widerstand der Adressaten stoßen, da diese die vielfältigen positiven Erfahrungen eines „verschwenderischen“ Umgangs mit Wasser aus ihrem Alltag kennen. Wer den körperlich-sinnlichen Genuß von Wasser in den Wohnungen der Haushalte auf Grund rationaler Überlegungen einschränken möchte, sollte sich ebenso intensiv Gedanken über mögliche Kompensationsmöglichkeiten machen.

These 7:

Eine neue Wasserpolitik muß lustbetonte Alternativen für den sparsamen Umgang mit der Ressource im Haushalt in den öffentlichen Diskurs einbringen, anstatt ihre pädagogische Sparsamkeitsdressur zu perfektionieren.

Aus vielfältigen Überlegungen zielt unser Forschungsprojekt, welches den Begriff der Wasser-Kultur im Titel trägt, primär auf den differenzierten Umgang mit Wasser ab. Wesentliche Einsparungen im Bereich des knappen Trinkwassers werden nicht durch dessen schlichtes Sparen, sondern durch den differenzierten Einsatz von Wasser unterschiedlicher Qualitäten für unterschiedliche Funktionen erzielt werden. Ein derartiger Umgang wird den Nachfragedruck von dem Wasser höchster Qualität nehmen.

Warum sollten sich Appelle zum Einsparen von Wasser im Haushalt nicht mit der Bereitstellung von Orten und Möglichkeiten öffentlicher Wasser„verschwendung“ verbinden lassen? Warum nehmen wir die positiven Erfahrungen der Menschen mit dem Wasser in Urlaub und Freizeit, oder die unübersehbaren Entwicklungen in Richtung eines neuen Genusses von Wasser in den diversen Spaß-, Freizeit- und Erlebnisbädern nicht produktiv auf?

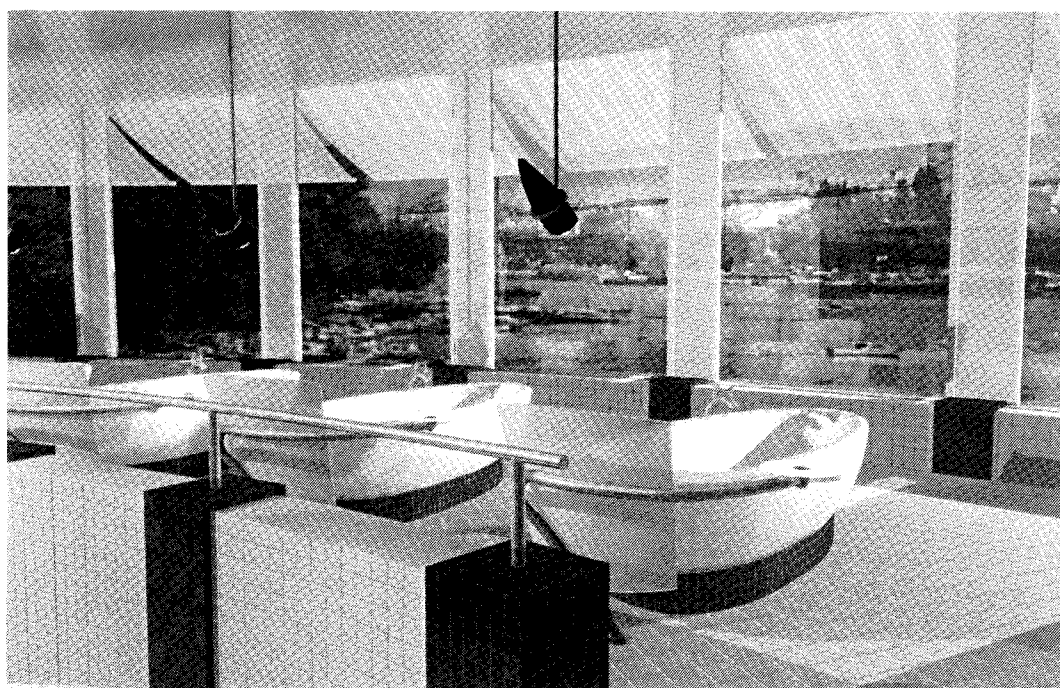
Gerade bei letzteren böte sich die Möglichkeit, den „verschwenderisch“ lustbetonten Umgang der Menschen mit der Heranführung an den Umgang mit Wasser geringerer Qualität sinnvoll zu verknüpfen. Die individuell bislang noch weitgehend skeptische Haltung gegenüber einem Wasser minderer Qualität könnte hier aufgebrochen und modifiziert werden. So erfordert z. B. die Eliminierung potentiell pathogener Keime nur einen vergleichsweise geringen Aufwand. Diese hier skizzierten Möglichkeiten lassen sich jedoch auch auf andere Örtlichkeiten übertragen. Ich möchte an dieser Stelle nur auf die Dusch- und Badegelegenheiten in schulischen Turnhallen, Sportvereinen oder Sportschulen, Krankenhäusern und Altenheimen verweisen. Ein solchermaßen differenzierter Umgang mit Wasser müßte sich nicht allein auf den Bereich der Körperpflege beschränken. Der Brauchwassereinsatz für die dort zudem intensiv genutzten Toiletten bietet sich geradezu an.

Dieser auf den ersten Blick eventuell ungewöhnliche Vorschlag orientiert sich jedoch an der bekannten Infiltration der aktuellen Hygienevorstellungen in das Handeln und Fühlen der Menschen im Verlauf des Zivilisationsprozesses. Auch diese wurden zu An-

fang gerade nicht in der Privatheit der Wohnungen eingeübt, sondern in öffentlichen Einrichtungen wie Schulen, beim Militär oder in den Hospitälern und Volksbädern. Im Verlauf der zunehmenden Versorgung der Wohnungen mit Wasser konnten die dort eingeübten Verhaltensweisen weitgehend individualisiert und intimisiert werden.

Der hier unterbreitete Vorschlag würde die volkspädagogischen Wassersparstrategien mit anderen, stärker an der Erfahrungen der Menschen orientierten Inhalten, neu aktualisieren. Nachdem die Installationen von Spaßbädern in der Form von Center-Parcs, Thermen unterschiedlichen Namens und Typs heutzutage fast alltäglich geworden ist, scheint sich mir die Vision der Reinstallation von öffentlichen Wannenbädern mit gehobenen Standards durchaus nicht ausgeschlossen.

Derartige Vorschläge sollten jedoch nicht als modisch kurzlebige Planungsleitbilder einer neuen städtischen Wasserpolitik möglichst zielstrebig propagiert und umgesetzt werden. Sie müssen in die Diskussion um eine neue Wasserpolitik vor Ort eingebracht werden, wo sie modifiziert - oder gar völlig abgelehnt werden können.



*S. Veit, „Dachbad“;
Neukonzeption eines öffentlichen Wannenbades*